

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 150

Artikel: Der Rollstuhl als Zeitspender
Autor: Elsener, Roman / Keller, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der vollständige Zeitspende

Wiedersehen in New York. **Roman Elsener** trifft sich mit dem Schriftsteller **Christoph Keller**, um über Prothesen zu reden. Seither ist das Handy des Journalisten auf «lautlos» gestellt.

Der 11. September ist in New York nie mehr ein gewöhnlicher Tag. Strahlend blau wie vor fünf Jahren ist er 2006, angenehm kühl, und es duftet nach leiser, unschuldiger Hoffnung. Christoph Keller rollt durch den Torbogen auf den Washington Square Park, auf seinem T-Shirt steht «09 11 01 – New Yorkers Say No To War», die Zahl elf dabei dargestellt als die mächtigen Türme des World Trade Centers, nun wie zwei Beine abgesägt, zu giftigem Staub zerfallen, die Stadt erst einmal verkrüppelt. Über Prothesen sollten wir sprechen, künstliche Ersatzteile, aber heute fällt uns das schwer, zu lange schon leben Keller und ich in New York, um uns dem Sog von 9/11 ganz entziehen zu können. Auch wenn Christoph beteuert, dass ihm trotz T-Shirt, die Vermarktung des Tages stinkt. Die Gedanken lassen sich nicht verdrängen. Damals, kurz nach dem Einsturz der Gebäude, hat er einen leisen Wind verspürt. Ich erinnere mich an einen kollektiven Aufschrei, eine sekündige Sinfonie des Grauens.

Heute graut uns davor, wie die Tragödie den Zielen der amerikanischen Aussenpolitik in die Hände spielte. Keller macht vor Verschwörungstheorien lieber einen Bogen, doch an Kritik der menschenverachtenden Politik des US-Präsidenten spart er nicht: Die Ereignisse dienten den USA als wunderbare Regierungsprothese zum Krieg gegen Terror und Einmarsch im Irak. Bevor wir über die Zukunft des Iran spekulieren, werden wir auf die Strassen des Greenwich Village zurückgeholt: Ein Ledermann feuert seine Harley-Davidson an, das Knattern des Töffs lässt die Fensterscheiben zittern und bringt Keller zum Lachen.

Sklaven der Digitalisierung

Manchmal fällt Christoph auf, wie komisch die Menschen sind, die Normalos, die er lieber «freiwillig Behinderte» nennt. Der verzweifelte Schrei nach Aufmerksamkeit des Ledermannes mit der «Penisprothese» (Keller) eben, die SMS-Süchtigen und Handyfotografen. Dann kommt er sich vor wie ein Ausserirdischer, vierzehn Tage auf Urlaub auf der Erde. Es befreimdet ihn, wie die Leute im Bus intime Gespräche übers Handy führen und jegliche Privatsphäre aufgeben. In seinem autobiographischen Roman «Der beste Tänzer» beschreibt er sie, die noch hektischeren Geschöpfe, durch Technik an der noch kürzeren Leine ihrer Arbeitgeber gehalten, rund um die Uhr im Einsatz, immer Zeit für alle und nie für sich. Die Versklavung der Menschen durch die Digitalisierung beklagt er, ihre Bereitschaft, permanent irgendwo anders zu sein, dem Gegenüber das Gefühl zu geben, man werde anderswo dringender gebraucht.

Roman Elsener: Aber in manchen Berufen hat man keine andere Wahl. Als Agenturjournalist ist mein Taschencomputer mein Werkzeug.

Christoph Keller: Dadurch wirst du zu einem gewissen Grad versklavt. Du kannst nicht einfach abstellen, dein Arbeitgeber muss dich permanent erreichen können.

Elsener: Ich muss nicht überall ein Telefon oder ein Faxgerät suchen, ich spare Zeit.

Keller: Das ist eine Illusion, wir packen immer mehr in einen Tag hinein. Wir wissen doch nicht mehr, wo uns der Kopf steht. Auch E-mail wird zur Prothese, wenn du nicht



den richtigen Umgang damit pflegst. Es wird dir vorgaukelt, dass du zehn Dinge in zehn Minuten erledigen kannst, aber was du damit anrichtest, ist dir nicht mehr richtig bewusst.

Elsener: Aber ich kann freier wählen, wo ich mich aufhalte, wo ich arbeite.

Keller: Ich verteufle nicht die Technik, ich stelle den Umgang damit in Frage. Auch mir entgleiten die Stunden vor dem Computer manchmal, fühle mich an das Gerät gefesselt: Ist noch eine E-Mail hereingekommen? Früher wusste man, die Post kommt einmal, morgens um zehn.

Elsener: Werden wir nicht vielleicht einfach alt? Die Jugend scheint kein Problem mit der rasanten Entwicklung der Technik zu haben. Unterdessen soll es Manager-Seminare geben, in denen Teenager den Onkeln und Tanten aus der Chefetage den schnelleren Umgang mit Computer per Videogame lehren.

Keller: Klar kann man der nächsten Generation nicht vorschreiben, wie sie zu leben hat. Aber für mich geht etwas verloren, ich könnte die Stadt nicht mehr so aufmerksam erfahren, wie ich das jetzt kann. Warum soll ich mit dir ein Bier trinken und gleichzeitig habe ich zwei, drei Möglichkeiten, wie ich von anderen erreicht werden könnte, wie ich bereits meine nächsten Schritte für den Abend plane? Mein Geist wäre bereits wieder anderswo. Es kann auch sein, dass wir als Menschen mutieren ... die Evolution geht schliesslich weiter.

Aus der Ecke

Und dann stehen sie wie angewurzelt auf den Gehsteigen des Greenwich Village, die permanent Gebundenen, pressen sich ihre Handcomputer ans Ohr, gucken in die Luft und versperren dem anrollenden Keller den Weg, sehen ihn oft gar nicht. Ein Greuel sind ihm Stehempfänge: «Da sehe ich nur Ärsche», sagt er, und es gerät wunderbar zweideutig. «Der eigentliche Krüppel ist ohnehin der Nichtbehinderte (schon deshalb, weil er glaubt, keiner zu sein)», schreibt er im «Tänzer», und davor, ironisch: «Wenn meine Muskulatur schwach wird, um auch nur meinen Finger zu heben (jetzt schon könnte ich dem Computer meine Sätze sprechend eingeben), wenn ich die totale Bewegungslosigkeit erreicht haben werde, werde ich zugleich den Idealzustand des modernen Menschen, jenen des 21. Jahrhunderts, erreicht haben.»

Christoph musste lernen, schwächer und schwächer zu werden, bis er eines Tages gar nicht mehr – oder nur wenige Schritte – gehen konnte. Dem Jungen, der damals in der Schule in St. Gallen Sport liebte, Hand- und Fussball spielte, wurde mit 13 Jahren SMA diagnostiziert: Spinale Muskellatrophie. In Schüben geht bei der heimtückischen Krankheit nach und nach die Kontrolle über die eigenen Muskeln verloren. Heute, erzählt er, könne er «noch ein wenig» stehen. Auf den Rollstuhl – ein solides, leicht abgewetztes Modell, mit dem er, wenn er gut gelaunt ist, gerne mal zu schnell durch die Gassen flitzt – ist er angewiesen. Das Gefühl der Abhängigkeit stört ihn manchmal – er reagiere «söderig», wenn das Ding nicht funktioniere, etwa ähnlich, wie wenn dem Autoren der Computer abstürzt. Dieser öffnete Keller mit dem Internet eine schöne neue Welt, in der es allenfalls geistige Behinderung gibt. Auch wenn er sich den Gefahren bewusst ist, bezeichnet er das World Wide Web als Geschenk, dank dem er wieder überall hinkomme. Was ihm am meisten gefällt: Die Welt der Bücher steht ihm sogar weiter offen als zuvor,

jedes Buch per Mausclick bestellbar. Nicht das Gleiche, wie durch die warme mystische Stille eines Buchantiquariates zu streifen, die zu engen Gängen mit bedrohlich schiefen Buchsäulen neigen – aber mindestens an den Inhalt, die Schriften dieser Welt, kommt Christoph wieder heran.

Wenn er dann «von der Schriftstellerei mal den Kopf lüften» muss, flaniert er durch die Stadt, die ihn immer inspiriert und die so «rollstuhlgängig» ist – ein Wort, das ihm nur spöttisch über die Lippen geht – wie keine andere Grossstadt der Welt. Die Behinderung, wenn auch fortschreitend und oft mühsam, hat ihm insgesamt Zeit geschenkt. Zeit, die er nutzen will («Ich bin ein fleißiger Junge»). Keller beschreibt, wie er sich seine Inseln sucht, sich heraus nimmt und als Beobachter funktioniert: «Als Schriftsteller bringt mir der Rollstuhl auch Vorteile. Ich kann mich buchstäblich an die Ecke rollen und dem Treiben zuschauen und den Blick als Autor schärfen.» Nicht, dass sich jetzt jeder zur Selbstbesinnung einen Rollstuhl als neustes Accessoir anschaffen soll – wie sehr er sich wünscht, er könnte das Ding manchmal einfach zur Seite stellen, Urlaub nehmen!

Freakshows am Jahrmarkt

Elsener: Was würde mir als erstes aufgehen, wenn ich einen Tag im Rollstuhl verbringen würde?

Keller: Machen wir ein Jahr daraus, weil es sonst für dich zuerst ein wahrscheinlich noch unterhaltsames Experiment wäre. Als erstes würdest du erleben, wie mühsam es ist, von A nach B zu gelangen. Gibt es an der Strassenecke eine Rampe, oder muss ich ans andere Ende der Kreuzung rollen? Der Blick, die Vorausplanung verändert sich. Oft wirst du übersehen und wirst tatsächlich oft von oben herab behandelt.

Elsener: Warum ist der Grosstadtschungel New York für Behinderte einfacher zu bewältigen als das Leben in der beschaulichen Schweiz?

Keller: Weil hier seit 1990 ein Gesetz besteht, nach dem fast alles behindertengerecht eingerichtet sein muss. Die USA sind zudem ein Kriegsland, in dem viele verstümmelte Veteranen leben. Dass ist ein Grund, warum Bush der Ältere ein strenges und scharfes Gesetz eingeführt hat. Als Benachteiligter kannst du hier immer mit einer Klage drohen – dadurch erfährt ein Behinderter mehr Respekt. In der Schweiz gibt es dieses Gesetz nicht, dadurch werden wir oft immer noch wie Almosenempfänger behandelt.

Elsener: Du hast den Schweizern nicht verziehen, dass sie in der Volkswahl vor drei Jahren Behinderten die Gleichberechtigung verweigert haben.

Keller: Und Ex-Justizministerin Metzler die Pressekonferenz zu der Vorlage, die sie ablehnte, zweimal in einem Gebäude ansetzen wollte, das Behinderten nicht zugänglich war! Die Schweizer Gesellschaft schliesst weiterhin mehr aus, als dass sie intergriert. Sie kapselt sich ab. Behinderte sind in der Schweiz bloss Memento dessen, was jedem jederzeit widerfahren könnte, aber keiner sehen will.

Elsener: Ausser zur Belustigung, wie du im «Tänzer» beschreibst, Behindertensport als Einlage vor der Sportschau der Normalos ...

Keller: Das kommt mir vor wie die Verlängerung der Freakshows der Jahrmarkte vergangener Jahrhunderte: die dickste Frau der Welt, der schnellste Beinlose, der beste Blindenboxer. Das war der Eindruck, den ich nach

diesem Fernsehprogramm hatte. Da ging für mich die Menschenwürde flöten.

Elsener: Doch dank diesen Sportlern werden bessere Prothesen entwickelt, wird die Forschung und Wissenschaft angetrieben. Science-Fiction-Filme machen uns bereits vor, wie eine Hand oder ein Fuß ersetzt werden.

Keller: Das wäre anstrebenswert, aber warum muss man daraus einen Zirkus machen? Warum muss man sich die ganze Zeit messen? Alles muss sich schlagen und besser und schneller sein. Nichts gegen Mannschaftsspiele wie Fussball, wo Taktik und Strategie und Teamwork eine Rolle spielen.

Nicht zu erreichen

Auch der 11. September geht vorbei, weiß man in New York. Zwei Stunden sind verflogen, das geht immer so, wenn Keller einem seine ganze Aufmerksamkeit widmet. Der Abend kehrt ein, und das Leben im Park scheint etwas ruhiger abzulaufen. Dort liegen zwei beisammen im Gras, hier spielen ein Alter und ein Junger Schach, da schrumpelt einer auf der Gitarre und singt von den Antworten, die der Wind verweht und der Treppe zum Himmel, immer noch. Ein wenig scheint die Ruhe von Keller auszugehen, dem scharfen Beobachter, der lautlos neben mir daher rollt, einer der seltenen Gattung der Zeithaber: Jener Menschen, die Zeit geben können und sie nicht rauen. Und ich freue mich bereits auf Christophs nächsten Streich: Der unermüdliche Werkler stellt erstmals seine Fotos aus, in einer Galerie im trendigen Künstlerviertel Williamsburg. Die Einladungskarte sieht vielversprechend aus: Keller spielt mit Spiegelungen und verschiedenen

Ebenen. Auf die Vielschichtigkeit eines Lebens hat ein Rollstuhl wenig Einfluss.

Auf dem Nachhauseweg ertappe ich mich, wie ich kein Gehetzter, keiner der permanent Verbundenen sein will. Es fällt mir auf, wie vielen Rollstuhlfahrern ich begegne, und wie unterschiedlich ihre Modelle sind – mal mit Sonnendach, dann sportlich-bunt designet sind. Ich nehme mir Zeit, möchte mir Kellersche Inseln heraus nehmen.

Mein Handy klingelt nun nicht mehr, es vibriert blass noch leise auf dem Schreibtisch. Manchmal verpasse ich einen Anruf und muss zurück rufen. Aber ich fahre nicht mehr hoch, stehe dem Hund auf den Schwanz und stosse mit dem kleinen Zehen am Tischbein an, weil es irgendwo in der Wohnung digital piepst. Auch den Kontrollblick aufs Display kann ich mir sparen bei Pressekonferenzen, in denen man aufgefordert wird, das Handy doch bitte auszuschalten. Man muss ja nicht dauernd zu erreichen sein.

Christoph Keller, 1963, lebt als Autor in New York und St.Gallen. Am 14. Oktober eröffnet er seine erste Fotoausstellung, «Eye Catcher», in der Galerie 101 an der Grand Street in Williamsburg, Brooklyn. Am 29. Oktober strahlt das Schweizer Fernsehen im Programm «Sternstunden» ein Porträt über Keller aus, in dem es darum geht, wie er an seinem neuen Roman «Stieglitz» schreibt. Kellers Bücher, so auch das zitierte «Der beste Tänzer», erscheinen im S. Fischer Verlag.

Roman Elsener, 1967, ist Journalist und Liederschmied in New York. Er traf Keller für Saiten nun zum dritten Mal. Seine Geschichten aus dem musikalischen Untergrund findet man auf: romangame.blogspot.com

DIKTATUR DER PIKTOGRAMME

von Rolf Bossart



Die Prothese schlechthin ist der Rollstuhl. Wer Behinderung denkt, denkt auch Rollstuhl. Aber nicht seine hervorragende Technik hat dem Rollstuhl zur Berühmtheit verholfen. Man müsste sich im Gegenteil fragen, weshalb sich die Technik dieses Gefährts immer noch in etwa auf dem gleichen Stand der Massenproduktion aus dem Nachkriegsjahr von 1919 befindet. Nein, der Grund ist ein anderer.

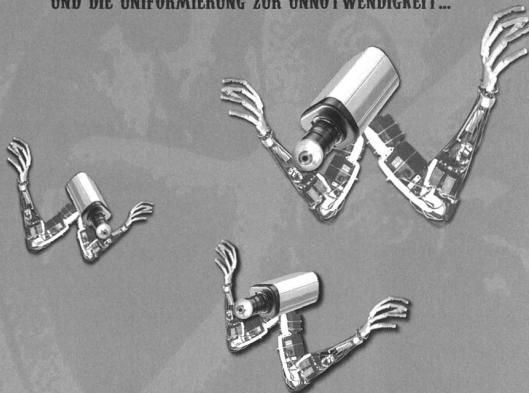
Behinderung wird und wurde in den meisten Zivilisationen getrennt in körperliche Versehrtheit bei klarem Geist und in geistige Beeinträchtigung. Erstere rief Mitleid hervor und verlangte nach Unterstützung und Technik, Letztere Angst und verlangte nach Schutz und Religion. Während die Lahmen und Blinden seit biblischen Tagen sprachwörtlich sind für Behinderungen aller Art bis hin zu dem Witzen, lastet seit jener Zeit das Stigma der Besessenheit auf den Menschen mit geistiger Behinderung. Die Ängste brauchen wir zwar längst für andere Dinge (wo kämen wir hin, wenn wir auch noch vor denen Angst haben müssten). Offenlich wirksame Forderungen nach Rollstuhlgängigkeit und selbstständigem Wohnen sind auf körperlich behinderte Menschen ausgerichtet. Wer versucht noch das

Wohnheim als gemeinschaftliche Lebensform, auf die die meisten geistig Behinderten angewiesen sind, positiv und innovativ zu denken? Und eben, neutral darstellbar sind sie auch nicht. Piktogrammatisch darstellbar aber ist der Rollstuhl. Und so ist es gekommen, dass er zum Symbol geworden ist für Behinderung schlechthin, was die Vorherrschaft der körperlichen über die geistige Behinderung bis auf weiteres auch in aufgeklärter Zeit zementiert.

PROTHÈSE

THEATER COMPAGNIE BUFFPAPIER

"WENN DIE DEFORMIERUNG ZUR NOTWENDIGKEIT WIRD
UND DIE UNIFORMIERUNG ZUR UNNOTWENDIGKEIT..."



18.10. - 29.10. GRABENHALLE

- MI. 18.** 20.30 Uhr : Première "PROTHÈSE"
- DO. 19.** 20.30 Uhr : "PROTHÈSE"
- FR. 20.** 20.30 Uhr : "PROTHÈSE" im Anschluss
Konzert : **DON'T SHELEST** (Berlin)
- SA. 21.** 20.30 Uhr : "PROTHÈSE" im Anschluss
Konzert/DJ-set : **BIT TUNER** (sg)
- SO. 22.** 18.45 Uhr : Lesung: **LUKAS SCHÄLLIBAUM**
19.30 Uhr : "PROTHÈSE"
- MI. 25.** 20.30 Uhr : "PROTHÈSE"
- DO. 26.** 19.30 Uhr : **CIRCUS "COMME CI COMME CA"**
20.30 Uhr : "PROTHÈSE"
- FR. 27.** 19.00 Uhr : Konzert **FRIEDHEIMER SPATZEN** (tg)
21.00 Uhr : "PROTHÈSE"
- SA. 28.** 20.30 Uhr : "PROTHÈSE" im Anschluss Konzert :
THE DEAD BROTHERS (ch)
- SO. 29.** 07.00 Uhr - 14.00 Uhr : Sonntagsbrunch im Hotel
DOM
18.30 Uhr : Konzert / Performance : **NUUN** (sg)
20.00 Uhr : Dernière "PROTHÈSE"

Türöffnung ist jeweils 1Std. vor Veranstaltungsbeginn.
Ticketpreise 25.--/15.-- (ermässigter Eintritt für StudentInnen, IV-
BezügerInnen, SoldatInnen)

VVK : COMEDIA Buchhandlung & BRO Records



Gesucht: Moderatoren Journalisten Musikredaktoren

Radiojournalismus und Medienkompetenz

Bei toxic.fm kannst du die in der Schweiz einmalige Gelegenheit wahrnehmen, neben dem Studium oder Job kostenlos eine professionelle Radioausbildung zu absolvieren. Die Ausbildung besteht aus einer Einführungswoche und einem rund einjährigen praktischen Einsatz, der von kontinuierlichen Coachings und Weiterbildungskursen begleitet wird. Abgänger des Programmes haben unter anderem den Einstieg bei Radio aktuell, Radio Top, TVO, Radio 24 oder 20 Minuten geschafft.

Bist du eine vielseitig interessierte, selbstbewusste und selbständige junge Person mit abgeschlossener Grundausbildung? Bringst du dazu noch Mikrophoneignung und Zeit für anderthalb wöchentliche Einsatztage mit?

Dann suchen wir DICH!

Bewerbung und Zeitplan

Einführungswoche vom 15.-19. Januar 2007 mit anschliessendem 1-jährigen praktischen Einsatz.

Details findest du auf www.toxic.fm unter der Rubrik Ausbildung. Bewerbungsschluss ist am 10. November 2006.



Du bisch en!

...und im Radio: toxic.fm 107.1
ukw 107.1 mhz
kabel 101.6 mhz (sg, ar, ai) + 98.95 mhz (tg)
livestream: www.toxic.fm

 NONSENSEGRAPHICS

EINÄSCHERUNG ALS UMWELTHEMA

von Harry Rosenbaum

Zwei Drittel der Verstorbenen werden heute in der Schweiz feuerbestattet, jährlich 40'000 allein in der Stadt Zürich. Weil immer mehr Menschen Implantate im Körper haben – Zahnpfungen, Prothesen und Herzschrittmacher – sind Einäscherungen auch ein Umweltthema. 1999 wies das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) die rund 30 Krematorien an, bis 2001 die Öfen mit Rauchgasreinigungsanlagen nachzurüsten. Messungen in der näheren Umgebung der Kamine hatten ergeben, dass der Quecksilber-Ausstoss den Grenzwert der Luftreinhalteverordnung (LRV) bis um das Zehnfache überstieg. Quecksilber entsteht durch Verbrennung der Amalgamfüllungen in den Zähnen der Verstorbenen. Das hochgiftige Schwermetall gelangt über die Luft in die Böden und schliesslich in die Nahrungskette. Wegen der hohen Kosten für die Rauchgasreinigung ging bei den Krematorien die Einhaltung der LRV nur sehr schlepend voran. 2004 musste die Stiftung Krematorium St.Gallen allein 4,5 Millionen Franken für Rauchgasfilter aufwenden. In Luzern wurde die Auflage gar zum Politikum.

Heute hätten die Krematorien den Quecksilber-Ausstoss jedoch weitgehend im Griff, heisst es beim Buwal. Gleichtes gilt aber nicht für Dioxin und Furane – Schadstoffe, die bei der Verbrennung von Implantaten und Kleidern der Verstorbenen entstehen und beim Austritt in die Umwelt krebssfördernd sind. Noch gibt es in der Umgebung von Krematorien keine Messungen zu diesen Stoffen, und im Gegensatz zu Deutschland schreibt die LRV in der Schweiz auch keine Grenzwerte vor. – Unbedenklich und sogar nützlich hingegen sind «Leichenbeipackungen» wie Hüft- und Gelenkprothesen. Sie werden nach der Verbrennung der Verstorbenen mittels Magnet aus der Asche herausgeholt und von Firmen wie Spiromed eingesammelt. Jährlich fallen allein bei diesem Spezialunternehmen für medizinische Entsorgung rund 3,5 Tonnen Kunstgelenke an. Der hochwertige Stahl wird nach Schweden transportiert und als Rohstoff bei der Herstellung neuer Gelenke verwendet.

